

Die demographische Krise als Chance

Stefan Hradil

Bekanntlich ging seit Mitte der 1970er Jahre in Deutschland der zweite Geburtenrückgang zu Ende. Seit diesem „Pillenknick“ verharrt die Geburtenrate in Westdeutschland bei etwa 1,4 Kindern pro Frau. Langfristig kommen „geburtenschwache Jahrgänge“ zur Welt. Seit 30 Jahren ist die Geburtenrate, das steht heute in allen Zeitungen, ein Drittel zu klein, um die Bevölkerungszahl konstant zu halten.

Schon bald nach dem „Pillenknick“ schrieben sich Bevölkerungswissenschaftler in den 1980er Jahren die Finger wund und machten darauf aufmerksam, dass gravierende Folgen auf uns zukommen werden, spätestens dann, wenn die Kinder aus geburtenschwachen Jahrgängen erwachsen sein werden: Die Bevölkerung, vor allem aber die Zahlen der Erwerbspersonen und der Beitragszahler werden zurückgehen; die Erwerbstätigen werden im Schnitt immer älter werden; die Hochaltrigen werden erstmals zu einer großen Bevölkerungsgruppe werden, mit allen auch finanziellen Begleiterscheinungen. Aber niemand in den 1980er und 1990er Jahren wollte etwas von den Problemen lesen, die hieraus entstehen. Von Arbeitskräfte- und Fachkräftemangel, von bleibender Arbeitslosigkeit der gering Qualifizierten, vom Kollaps der Sicherungssysteme, vom Pflegenotstand wollte niemand etwas wissen. Schon gar nicht die politischen Instanzen. Die möglicherweise unangenehmen Konsequenzen wurden gründlich verdrängt.

Sehr spät, nämlich erst jetzt, wo die geburtenschwachen Jahrgänge schon ins Erwachsenenalter kommen und die genannten Folgen unmittelbar bevorstehen, stellen sich Öffentlichkeit und Politik dem Kommenden. Es bleibt ihnen ja auch nichts anderes übrig. Zeitschriften, Podiumsdiskussionen und Vortragsbühnen sind voll vom Thema „Demographischer Wandel“. Und wie das so ist, wenn man unvorbereitet auf gravierende Veränderungen trifft, ist das Entsetzen groß. Nachdem man lange die Augen geschlossen hatte, reißt man sie nun erschrocken weit auf. Die Zukunft wird in düsteren Farben gemalt. Wer wird die Renten, die Gesundheitskosten, die Pflege für die vielen Älteren zahlen? Werden wir unser Sicherungssystem radikal zusammenstreichen müssen? Werden Risiken, Armut und soziale Ungleichheit wieder zu unser aller Alltagserfahrungen? Werden weite Landstriche durch Abwanderung veröden? Müssen wir ganze Stadtteile abreißen? Geht

es mit Deutschland und unserem Wohlstand steil abwärts? Ein Gespenst geht um in deutschen Debatten. Es heißt: Die Alterung frißt die Zukunft unserer Kinder.

Wenn heute Furcht vor Verarmung, Abstieg, Generationenkonflikten und ganz allgemein ein Klima der Zukunftsangst vorherrschen, hat das nicht nur damit zu tun, dass sich Presse, Bevölkerung und Politik zu lange tot gestellt haben. Wissenschaftler und Journalisten haben in ihrer Verzweiflung, nicht gehört zu werden, in letzter Zeit zu Titeln und Thesen gegriffen, die aufrütteln wollten, indem sie auf das blanke Entsetzen zielten: „Die deformierte Gesellschaft“ (Meinhard Miegel), „Der Methusalemkomplex“ (Frank Schirrmacher), „Im Land der Greise“ (Klaus-Dieter Nolte), „Land ohne Leute“ (Die Zeit-Serie), „Land ohne Kinder“ (Ludwig Greven, in: Die Woche), „Volk ohne Zukunft“ (Stern), „Die demographische Zeitbombe“ (FAZ-Serie). Es waren auch solche Titel, die das Gespenst der Zukunftsangst größer und größer werden ließen.

In dieser schon fast hysterischen Atmosphäre laufen nüchterne Stimmen Gefahr, überhört zu werden. Sie rechnen uns vor, dass eine Kombination von Maßnahmen uns mit den Folgen der demographischen Veränderungen ohne größere Schäden zurecht kommen lässt. Dieses Maßnahmenpaket enthält: Erstens die Forcierung der Produktivität (u.a. durch bessere Ausbildung und mehr Weiterbildung), zweitens die Erhöhung der Erwerbsquoten (durch mehr Frauenerwerbstätigkeit und längere Lebensarbeitszeiten), drittens die Vergrößerung der Erwerbsbevölkerung (durch eine neue Arbeitsmigration), viertens eine Bildungsoffensive (naheliegender, wenn es in Zukunft zu viele Unqualifizierte und zu wenige Qualifizierte geben wird) und fünftens die Verteilung der sozialen Lasten auf mehr Schultern als heute. Letzteres kann aber nur in internationaler Abstimmung gelingen; denn nicht nur das Kapital, auch die Qualifikation ist heute ein „flüchtiges Reh“ und verschwindet leicht jenseits der deutschen Grenzen, wenn es neue Belastungen wittert.

Ganz besonders schlimm ist aber, dass in der von Angst besetzten öffentlichen Diskussion heute ganz und gar darauf gesetzt wird, *negativ* zu motivieren. Da werden künftige Katastrophen beschworen, um die Menschen zu Veränderungen zu bewegen. Die Menschen werden aber nicht mehr zahlen, mehr Kinder bekommen, Ältere und Frauen werden nicht vermehrt erwerbstätig werden, weil sie Angst um unsere Renten haben. Sie werden das tun, wenn sie für sich und für uns alle hoffnungsvolle Zukunftsperspektiven sehen. Es fehlt an *positiver Motivation*.

Wo bleibt also das Positive in Diskussionen zu Demographie und Zukunft? Gibt es das Positive überhaupt, wenn man realistische Zukunftsaussagen durchgeht? Womit könnte man die Menschen positiv motivieren?

Die positiven Zukunftsaussichten gibt es ohne Zweifel. Es ist sogar offenkundig, dass *die demographische Krise durchaus ihr Gutes haben wird*. Setzen wir voraus, dass die o.a. fünf Maßnahmen, die Fachleute heute als notwendig bezeichnen, wirklich ergriffen werden. Dies vorauszusetzen ist m.E. nicht sehr gewagt. Wir setzen ja auch voraus, dass Kranke zum Arzt gehen. Wenn dies also geschieht, dann wird unsere Gesellschaft in 20 oder 30 Jahren eine ganze Reihe von Veränderungen aufweisen, die längst überfällig waren: Das demographische Ungleichgewicht zwischen Alt und Jung wird sich in der Rückschau als heilsamer Schock erweisen. Unsere Gesellschaft wird in mancher Hinsicht „besser“ sein als zuvor. In welcher Hinsicht?

Wir werden endlich flächendeckende Kinderbetreuungseinrichtungen haben, und der Zwiespalt zwischen Beruf und Familie wird für Frauen der Vergangenheit

angehören. Wenn es nämlich notwendig ist, dass in Zukunft mehr Frauen als heute erwerbstätig sein werden, um die demographischen Lücken zu verkleinern, dann wird es auch notwendig sein, dass ausreichende Möglichkeiten der Kinderbetreuung geschaffen werden, einschließlich Ganztagschulen. Ob die öffentlich bzw. staatlich bereit gestellt werden, ist eine andere Frage.

Wir werden endlich, nach vielen Jahren der Stagnation, einen Ausbau unserer Bildungsrichtungen erleben, einschließlich einer Vorschule, die diesen Namen verdient. Denn eine deutliche Verringerung des Anteils Unqualifizierter, worauf wir seit den frühen 1990er Jahre warten, und eine Vermehrung des Anteils gut Qualifizierter, die uns die übrigen modernen Länder vorerzieren, kann nur in besseren und besser ausgestatteten Bildungseinrichtungen gelingen.

Wir werden, nachdem lange vom „lebenslangen Lernen“ nur geschwafelt wurde, endlich mit dem Ausbau der Weiterbildungseinrichtungen voran kommen. Denn eine neue Arbeitsmigration wird nicht darauf hoffen können (und dürfen), fertig Qualifizierte aus Entwicklungsländern zu importieren. Wir werden einen guten Teil der Kommenden hier im Lande ausbilden müssen. Und die Verminderung der anhaltenden Arbeitslosigkeit Unqualifizierter sowie die nötige Rückkehr vieler Frauen in den Beruf werden ein Übriges tun, um den Ausbau von Weiterbildungsmöglichkeiten zu erzwingen.

Bürgerkommunen, bürgerschaftliche Tätigkeiten zur gegenseitigen Unterstützung und funktionierende Nachbarschaften sind heute noch eher Thema von Sonntagsreden, akademischen Kongressen und Schriften politischer Bildung (vgl. die „Analyse“ in diesem Heft) als alltägliche Realität. Wir werden in den nächsten Jahrzehnten gar nicht darum herum kommen, Nachbarschaftshilfen, Unterstützungsnetzwerke etc. bedeutend zu vermehren. Anders kann zum Beispiel die Unterstützung der vielen Hochbetagten und die Integration der Zuwanderer aus oft sehr fremden Kulturen kaum gelingen. Unserem Zusammenleben wird das gut tun.

Die Familie wurde immer wieder totgesagt. Man braucht kein Prophet zu sein, um ihr ein weiteres Mal eine Wiederauferstehung vorherzusagen. Trotz erhöhter Abgabenbelastung und vermehrter Frauenerwerbstätigkeit werden Familien näher zusammenrücken als heute. Die vielbeschworene Kooperation der Generationen wird nicht nur durch kommunale Agenturen vermittelt oder in Nachbarschaften organisiert werden. Viel näher liegend und viel belastbarer werden familiäre Kooperationen sein. Ein ausgebautes Kinderbetreuungssystem und Werte, die schon heute bei Heranwachsenden eindeutig in Richtung Gemeinschaft und Familie weisen, werden das Zusammenrücken von Familien unterstützen.

Schließlich: Seit drei Jahrzehnten musste man Studierenden sagen: Ihr werdet es auch bei großen Ausbildungsbemühungen schwer haben, einen Arbeitsplatz zu finden. Zumindest für die gut Ausgebildeten ist absehbar, dass sie sich – erstmals nach einer gesamten Generation – wieder ihren Arbeitsplatz werden aussuchen können.

Es gibt also durchaus positive Zukunftsaussichten. Wie jede Krise, so hat auch die demographische ihr Gutes. Vieles was überfällig war, wird endlich Realität werden. Zumindest dann, wenn das Notwendige zur Bewältigung des demographischen Umbruchs getan wird. Es fragt sich nur, warum so wenig von den absehbar günstigen Zukunftsentwicklungen heute diskutiert wird. Die Menschen ließen sich leichter zu Veränderungen bewegen, wenn sie wüssten, dass es die Mühe lohnt.

